

Illusion. Denn wir unterliegen nun einmal der unausrottbaren Nötigung — auch der Gegner kann sich ihrer in der Praxis nicht entziehen —, daß wir selbst unsere Vergangenheit erlebt haben, daß es mithin ein bleibendes Ich gibt. Wir empfinden Reue über eine verwerfliche Tat, ohne uns mit der bequemen Entschuldigung zu helfen, daß habe ja ein früherer Akt getan, der den gegenwärtigen nichts angehe. Selbst die von den Gegnern in den Vordergrund gerückten pathologischen Tatsachen der doppelten Persönlichkeit beweisen, genauer analysiert, nicht gegen, sondern für das bleibende Ich. Das Ich ist übrigens, und das ist für einen Empiriker besonders entscheidend, kein angreifbares Produkt eines Schlusses, sondern etwas unmittelbar Gegebenes, Erlebtes. Ein guter Beweis ist auch die Betrachtung der Aktivität der Seele, besonders in den höheren Geistes- und Willenstätigkeiten, die nur verständlich ist, wenn man ein Ich annimmt, das selbständig über den Akt steht, sie erzeugt und ihre Folge regelt.

Eine eingehende Würdigung finden dann die von den Gegnern gegen den Begriff der Substanz erhobenen Einwendungen. Die Seelensubstanz wäre nach Wundt hypothetisch und absolut zugleich — er verwechselt hier hypothetisch mit: durch einen Schluß nachgewiesen. Dieselbe Substanz wäre zugleich beharrlich und veränderlich —, was aber nicht für dieselben Eigenschaften gilt. Der Einwand, daß die Seele als Subjekt nicht zugleich Objekt der Erkenntnis sein könne, erscheint sonderbar besonders bei einem Psychologen, dessen Hauptmethode die Selbstbeobachtung ist. Paulsen sieht in der Seelensubstanz eine überflüssige Hypostasierung der psychischen Akte und ist besonders darüber unzufrieden, daß sie sich nicht anschaulich vorstellen lasse. Mit Recht fragt Hein, ob denn die Schlüsse Paulsens, die doch auch Realitäten waren, sich vorstellen lassen. Auch die Einwände gegen die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele werden, freilich nur ganz kurz, berücksichtigt. Zum Abschluß werden die Grundeigenschaften der Seele: Immaterialität, Geistigkeit, Individualität, Freiheit, Unsterblichkeit, kurz nachgewiesen. Der Hauptwert des Büchleins liegt nicht in diesen letzten summarischen Darlegungen, sondern in der vorzüglich durchgeführten Kontroverse, die der Titel des Buches ausdrückt.

Joseph Fröbes S. J.

Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters.

Herausgegeben von C. Baeumker. Band XVII, Heft 5—6: Forschungen über die lateinischen Aristotelesübersetzungen des XIII. Jahrhunderts. Von Dr. Martin Grabmann. gr. 8° (XXVII u. 270 S.) Münster 1916, Aschendorff. M 9.40

Band XVII, Heft 4: Die abendländische Spekulation des zwölften Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zur aristotelischen und jüdisch-arabischen Philosophie. Eine Untersuchung über die historischen Voraussetzungen des Eindringens des Aristotelismus in die christliche Philosophie des Mittelalters. Von Dr. Artur Schneider. gr. 8° (VIII u. 76 S.) M 2.60

Band XIX, Heft 3: Alfarabi, Über den Ursprung der Wissenschaften (De ortu scientiarum). Eine mittelalterliche Einleitungs-

schrift in die philosophischen Wissenschaften. Herausgegeben von C. Baumecker. gr. 8° (31 S.) M 1.20

1. Wer das Wesen der mittelalterlichen Philosophie tiefer erfassen will, der muß sich über die mächtigen Impulse klar werden, die von dem neu auftretenden aristotelischen Schrifttum ausgingen. Historischer Sinn begnügt sich nicht damit, die Tatsache solcher Einwirkungen festzustellen; er möchte ihrem Werden und Wachsen im einzelnen nachgehen. Wann traten die verschiedenen Schriften des Stagirten in den abendländischen Kulturkreis ein? War es im Gewande einer griechisch-lateinischen oder einer arabisch-lateinischen Übersetzung? Wer waren die Übersetzer? Welchen Wert und welchen Charakter haben ihre Werke? Welche Verbreitung fanden die einzelnen Übertragungen? Das alles sind Vorfragen, deren Beantwortung ebenso notwendig wie mühevoll ist.

Grabmann hat die schwierige Aufgabe übernommen, die Arbeit des verflochtenen Jahrhunderts in einer großen Synthese zusammenzufassen und durch eigene ergebnisreiche Forschungen weiter zu fördern. Er bezeichnet sein Werk als „Forschungen über die lateinischen Aristotelesübersetzungen des 13. Jahrhunderts“. Es geschieht dies mit bewußter Anlehnung an die Recherches des genialen Franzosen A. Jourdain; denn Jourdain war es, der zuerst die Prinzipien und Methoden, die für eine solche Arbeit zu gelten haben, klar und scharf formulierte und in vorbildlicher Weise zur Anwendung brachte. Nicht nach mehr oder minder unbestimmten Vermutungen ist zu urteilen, sondern die Quellen selbst: die Handschriften, die Werke der Scholastiker und anderer Textzeugen müssen uns Aufschluß geben. Die Übersetzungen sind im einzelnen nach ihrem Sprach- und Stilcharakter zu prüfen. Eine Übersetzung aus dem Arabischen, eine solche aus der Zeit des Boethius zeigt ein anderes Gepräge als eine Übertragung aus dem Griechischen, aus der Zeit des 12. oder 13. Jahrhunderts. Das sind einige Grundsätze Jourdain's, die uns heute fast selbstverständlich klingen, deren Anwendung aber auch heute noch von der größten Bedeutung ist. Die Arbeit Grabmann's bietet einen neuen Beweis dafür, welch reichen Ertrag die gewissenhafte Durchführung dieser Grundsätze liefert.

Mit unermüdlichem Fleiße hat der Verfasser in dem Schätze ungedruckter Handschriften, der in den Bibliotheken Europas vergraben liegt, seine Nachforschungen angestellt. Manche Frage erscheint daher in neuer Beleuchtung. So ist die Feststellung gelungen, daß längere Zeit hindurch die „Metaphysik“ in einer griechisch-lateinischen Übersetzung verbreitet war, die nur die ersten vier Bücher umfaßte. Ähnlich wurde auch die „Nikomachische Ethik“, die von so tiefgreifendem Einfluß auf die wissenschaftliche Ausgestaltung der Sittenlehre sein sollte, erst nach und nach dem Abendlande bekannt. Die Handschriften geben noch weiteren Aufschluß. Die Übersetzungen kommen nicht selten zu Gruppen vereint vor, ganz bestimmte griechische Übersetzungen treten neben andern arabischen auf. Manche verschwinden nach dem Aufkommen anderer Übertragungen fast völlig aus dem Gebrauch. Alles wichtige Fingerzeige für Datierung der einzelnen Übersetzungen.

Es sei hier darauf hingewiesen, daß diese Sammelhandschriften, wie sie z. B. im Cod. lat. Monacensis 2604 oder im Cod. Amplonianus (Erfurt)

Fol. 29 vorliegen, uns ein anschauliches Bild davon geben, welche Werke des Aristoteles und welche Übersetzung dieser Werke um 1250 in den Schulen gebraucht wurden. Ja aus der Glossierung und Kommentierung der einzelnen Teile kann man feststellen, welche Stücke der einzelnen Schriften besonders eifrig studiert wurden. Wir erhalten damit ein neues Hilfsmittel, um den Unterrichtsbetrieb der gelehrten Schulen jener Zeit zu erforschen.

Weiterhin unterzieht Grabmann die gesamte in Betracht kommende Literatur des 13. Jahrhunderts einem gründlichen Zeugenverhör. Ein interessantes Ergebnis stellt sich heraus: Verschiedene Übersetzungen aus dem Griechischen, z. B. jene der „Physik“, der Bücher über die Seele, eines Teiles der „Metaphysik“ sind älter als man früher gewöhnlich annahm, so daß sie verschiedenen andern Übersetzungen, die aus dem Arabischen kommen, vorausgehen.

Reiche Ausbeute haben die Schriften des englischen Franziskaners Roger Bacon und eine ungedruckte Einführung in die Werke des Aristoteles geliefert. Roger übt scharfe Kritik an den bisherigen Übersetzungen und bietet dabei manche wertvolle Einzelheiten. Er läßt erkennen, daß die einzelnen Schriften erst nach und nach in den Lehrbetrieb aufgenommen wurden. So haben noch 1292 die Lehrer erst seit kurzem Vorlesungen über die ganze Ethik gehalten. Die Klage über Vernachlässigung der Ethik zeigt, daß sie damals hinter den mehr spekulativen Wissenschaften zurücktreten mußte.

Wenn Roger von einer dreifachen Übersetzung der „Ethik“ in zehn Büchern redet, ist sehr wahrscheinlich auch die griechische, die meines Erachtens auf seinen Lehrer Grossatesta zurückgeht, mit einbegriffen.

Und wenn das für unsere Kenntnis des philosophischen Lehrbetriebs um 1250 so wichtige Dekret der Pariser Artistenfakultät unter den vorzulesenden Schriften auch die *Ethicas quantum ad quattuor libros* nennt, so möchte ich im Gegensatz zu Grabmann gerade auch aus dieser Stelle schließen, daß bereits eine „Ethik“ bekannt war, die mehr als vier Bücher umfaßte. Die ursprüngliche Bezeichnung der älteren „Ethik“ war nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach *Ethica* oder *Liber Ethicorum*. Daß die ganze Ethik sich damals noch kein Heimatrecht in den Schulen erkämpft hatte, kann uns nicht in Erstaunen setzen. Wie schwer ist es bisweilen noch heute, daß ein neues Fach oder ein neues Lehrbuch den Eingang in die Schulen findet.

Für die Datierung dieser „Ethik“-Übersetzung ist auch folgendes zu berücksichtigen: Albert der Große zitiert in der *Summa de Creaturis* zweimal oder gar dreimal die letzten Bücher der „Ethik“, wenn vielleicht auch in etwas abweichender Rezension¹. Nun hat aber Vinzenz von Beauvais, wie ich feststellen konnte, neben der Schrift über die Falken gerade dieses Werk in einer Weise benutzt, daß von einer späteren Einschlebung nicht die Rede sein kann. Die Schrift stammt also höchstwahrscheinlich aus den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts; für diese Annahme sprechen auch manche innere Gründe. So hätten wir ein neues Moment für eine frühere Datierung der Übersetzung.

¹ *Summa de Creaturis* I q. 25, a. 2; I q. 47, a. 2. Möglicherweise deutet die in dem bekannten Katalog der Sorbonne-Bibliothek zweimal erwähnte *translatio Boetiana* auch der letzten Bücher auf eine noch ältere Übersetzung, als die *translatio Lincolnensis* es ist.

Sollte nicht Rogers Bemerkung, daß die „Metaphysik“ in zehn Büchern gelesen werde, im Verein mit der Aufschrift des Cod. 14 694 der Pariser Nationalbibliothek: *Decem libri Metaphysico! ex versione Boethici*, darauf hindeuten, daß vor Wilhelm von Moerbeke eine griechisch-lateinische Übersetzung in etwa zehn Büchern existierte?

Albert der Große läßt in der vorhin genannten Schrift¹ den 1210 verurteilten David von Dinant sich auf ein Kapitel aus dem fünften Buch der „Metaphysik“ beziehen, das nur in der griechisch-lateinischen Übersetzung enthalten ist. Wenn sich dieses Zitat auch handschriftlich rechtfertigen läßt, ist erwiesen, daß Albert vor 1250 das fünfte Buch einer solchen Übersetzung kannte, und wahrscheinlich gemacht, daß die Übertragung schon zu Anfang des Jahrhunderts existierte.

Mit allem Nachdruck weist Grabmann darauf hin, welchen Wert auch für die Frage der Aristotelesübersetzungen die Methode der Textvergleiche besitzt. Mit ihrer Hilfe war es bereits Baumer gelungen, eine ältere griechisch-lateinische Übersetzung der Schrift „Über die Seele“ nachzuweisen. Bei Alfred v. Sareshel konnte er einen Text feststellen, der von dem später gebrauchten erheblich abwich. Zugleich war er so glücklich, in einer Nürnberger Handschrift diese Übersetzung selbst wieder aufzufinden. Grabmann kann noch zwei Wiener Handschriften hinzufügen.

Die ältere Übersetzung ist überhaupt ziemlich häufig vertreten, z. B. in den Codd. lat. Mon. 2604 und 9531, in Erfurt, Leipzig und Paris. Auch die andern griechisch-lateinischen Übersetzungen der oben erwähnten Sammelhandschriften bieten eine ältere Rezension, wie es für *De somno et vigilia* schon Baumer ausdrücklich feststellte. Die ältere Übersetzung von *De memoria et reminiscencia* ist aber nicht arabisch-lateinischen Ursprungs; sie stammt aus dem Griechischen, wie eine Textvergleiche lehrt. Dagegen dürfte eine ältere Übersetzung von *De longitudine et brevitate vitae* wohl auf das Arabische zurückgehen. Und für die griechisch-lateinische „Physik“-Übersetzung gibt es außer dieser älteren Rezension, die sich bereits in dem aus dem Anfang des 13. oder gar Ende des 12. Jahrhunderts stammenden Cod. lat. Monacensis 22308 vorfindet, eine vielleicht noch ältere, die Hasting in einer vatikanischen Handschrift entdeckte. Das alles zeigt uns, mit welchem Eifer die Übersetzung und Verbesserung aristotelischer Schriften betrieben wurde.

Es sei schließlich auf eine wichtige Erkenntnis hingewiesen, die sich auch aus Grabmanns Forschungen deutlich ergibt. Neben der spanischen Zentrale für Übersetzungen aus dem Arabischen ist Unteritalien, vielleicht auch Griechenland und Byzanz, von hervorragender Bedeutung für die Neuerstellung des Aristoteles. Robert Grosseteste, der große Bischof von Lincoln, verschafft sich nach dem Zeugnisse Roger Bacon von dorther seine Arbeitsgehilfen, dort kann man nach demselben Bacon sich eine genauere Kenntnis des Griechischen erwerben. Wilhelm von Moerbeke stand offenbar in Beziehung zu Griechenland und Unteritalien, ein Bartholomäus von Messina ist Übersetzer der *Magna Moralia*, die „Oekonomik“ ist übertragen von einem Erzbischof und einem Bischof aus Griechenland.

So hat Grabmann durch seine umfassenden Forschungen unser Wissen von den Aristotelesübersetzungen ganz bedeutend vertieft und erweitert. Wir dürfen

¹ *Summa de Creaturis* II q. 5, a. 2.

hoffen, daß sein Werk für das 20. Jahrhundert sein wird, was Jourdain's Untersuchungen für das 19. waren, eine grundlegende Arbeit.

2. Vor wenigen Jahrzehnten noch führte man den gewaltigen Aufschwung, den das philosophische Denken im 13. Jahrhundert erlebte, fast ausschließlich auf das Bekanntwerden der aristotelischen Schriften zurück. Die Anschauungen haben sich nicht unwesentlich geändert. Baeumker betonte mit vollem Recht, daß die ganze mächtig emporstrebende Kulturwelt des 12. Jahrhunderts mit ihren neuen religiösen, ritterlichen, künstlerischen Idealen auch für die abstrakte Geisteswissenschaft einen starken Auftrieb bot.

Von anderem Gesichtspunkte aus sucht A. Schneider das überaus schnelle Aufblühen gerade des Aristotelismus verständlich zu machen. Zahllose Fäden und Fädchen führen von der Philosophie des 12. Jahrhunderts zu der aristotelischen des 13. hinüber. Einmal war die antike aristotelische Tradition niemals gänzlich abgebrochen. Dafür hatte schon Boethius, der letzte Römer, durch Übersetzung und Kommentierung logischer Schriften des Aristoteles gesorgt. Wenn auch Plato unbestritten der Fürst der Philosophen war, so übte doch Aristoteles die Herrschaft auf dem Gebiete der Logik aus. Dies galt in noch höherem Grade, als das ganze „Organon“ dem 12. Jahrhundert bekannt wurde.

Schneider zeigt nun — darin liegt das Hauptverdienst seiner Arbeit —, daß zahlreiche echt aristotelische Lehren über das Sein der Dinge, die Natur und das Werden des Weltalls, über die Seele und ihre Vermögen dieser Zeit keineswegs gänzlich fremd waren. Boten doch bereits die logischen Schriften manchen Begriff aus der Metaphysik. Anderes Lehrgut war auf dem Wege über Augustin und den Neuplatonismus in das philosophische Denken eingedrungen. So waren die grundlegenden aristotelischen Begriffe von Materie und Form, wenn auch in mannigfacher Erläuterung, wohlbekannt; ähnlich steht es mit der Auffassung Gottes als des unbewegten Bewegers, mit dem Begriff der Seele. Wenngleich Leib und Seele noch als zwei Substanzen erscheinen, so ist doch das Verhältnis beider kein feindseliges mehr, sondern ein natürliches und gottgewolltes.

Schneider glaubt, der Begriff der Form als eines einheitlichen, substantiellen Prinzips sei dem 12. Jahrhundert völlig unbekannt gewesen. Indes scheint mir, daß Alanus von Lille und besonders Gilbertus Porretanus trotz einiger Unklarheiten das Wesentliche des Formbegriffs kannten. So besteht nach der Leipziger Ausgabe der „Sechs Prinzipien“ von 1507 die Form aus einer einfachen, unveränderlichen Wesenheit; es wird zwischen substantieller und adjektiveller Form unterschieden; die erste verleiht dem Zusammengesetzten das Sein. Ganz ausdrücklich wird der Körper als Materie des Menschen, die Seele als Form bezeichnet.

Besonders ergebnisreich sind die Untersuchungen über das Verhältnis, in dem die stark naturwissenschaftlich interessierte Schule von Chartres zur aristotelischen Kosmologie stand. Einzelne Lehrer wie Thierry von Chartres, Gilbert de la Porrée und Wilhelm von Conches verraten solche Vertrautheit mit aristotelischen Gedanken, daß Schneider an einen neuen Zuleitungskanal denkt. Ob nicht doch gewisse griechisch-lateinische Übersetzungen aristotelischer Schriften schon gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts in engerem Kreise bekannt waren?

3. Wenn im 13. Jahrhundert ein Vinzenz von Beauvais und bald darauf in ungleich vollkommenerem Maße Albert der Große eine Gesamtdarstellung des Wissens ihrer Zeit versuchen durften, so hatten dazu die Araber in ihren systematischen und enzyklopädischen Werken den Weg vorgezeichnet. Sie erweiterten das Wissen des früheren Mittelalters um ein bedeutendes, und zugleich boten sie eine Systematik der neuen und alten Erkenntnisse.

Eine solche systematische Schrift des Arabers Alfarabi veröffentlicht hier Baumer. Das Werkchen Alfarabis entwickelt in logisch-analytischer Form eine Einteilung der realen und formalen Wissenszweige, die das gesamte Wissen der Araber umschließt. Die Schrift hat ihren Einfluß ausgeübt auf die lateinische Philosophie von der Zeit des spanischen Archidiacons Dominikus Gundissalinus bis auf Albert den Großen. Baumer bietet in gewohnter mustergültiger Weise den Text der lateinischen Übersetzung nach zwei Pariser, zwei Münchener und einer Wiener Handschrift. Er macht es völlig gewiß, daß ein Araber, und zwar der berühmte Alfarabi, der Verfasser ist. Sehr wahrscheinlich wird es auch, daß der eben genannte Gundissalinus, der die Schrift reichlich verwertete, selbst die Übersetzung angefertigt hat. Die wertvolle Veröffentlichung gewährt uns neuen Einblick in das Werden der mittelalterlichen Philosophie. Franz Pfeiffer S. J.

Kriegspoesie und Friedensklänge.

1. Das blutige Jahr. Gedichte von Bruder Willram. 12° (152 S.) Brigen o. J., Tyrolia. Geb. M 2.25
2. Der heilige Kampf. Neue Kriegslieder von Bruder Willram. 1.—3. Auflage. 12° (170 S.) Innsbruck o. J., Tyrolia. Geb. M 3.—
3. Fürs deutsche Herz. Kriegsgebichte von Wigberth Reith, Franziskaner. 12° (196 S.) M.-Glabbach o. J., Kühlen.
4. Mein Kriegsliederbuch. Verse aus Westen und Osten von Paul Ringens (Sekretariat Sozialer Studentenarbeit). 8° (96 S.) M.-Glabbach 1916, Volksvereins-Verlag. M 1.20; geb. M 1.40
5. Gewaffneter des Kaisers. Gedichte vom großen Krieg von Hans Steiger (Sekretariat Sozialer Studentenarbeit). 8° (64 S.) M.-Glabbach 1916, Volksvereins-Verlag. M 1.20; geb. M 1.40
6. Die heilige Wehr. Deutsche Kriegslit der Gegenwart, herausgegeben von Karl Jakubczyk. 12° (XL u. 96 S.) Freiburg i. B. 1917, Herder. M 1.80; geb. M 2.20
7. Weltenwende. Von Michel Blümelhuber. (Stimmungen, Visionen und Wirklichkeit. Meine Eindrücke aus dem Weltkrieg. Herausgegeben von Freunden und Verehrern Meister Blümelhubers in Steyr.) 8° (134 S.) Wien 1916, Christoph Reissers Söhne. M 3.60
8. Menschenland. Ein Buch für den Frieden von Hilde Hagen. (Für die Friedensfürsorge: den Notpfennig heimkehrender Krieger.) gr. 8° (128 S.) Graz 1917, Leykam.

Die anfängliche geräuschvolle Begeisterung für Kriegsdichtungen hat schon im Frühjahr 1915 bedeutend nachgelassen und ist heute in weiteren Kreisen längst